

Ins Schloß

Beginn des im Haimon-Verlag erschienenen Romans

von Marianne Gruber

Als K. erwachte, war es früher Vormittag. Er streckte sich, ohne seine Lage zu verändern, und blickte verwundert in das fahle Licht des Tages. Der Himmel war wie mit einem Schleier aus Asche und Blei überzogen, dessen Trübnis eine blasse Sonne zu durchbrechen versuchte. Dort oben bewegte sich nichts.

Lange blieb K. reglos, die Augen gerade nach oben gerichtet, und startete in die scheinbare Leere. Seine linke Hand lag im Schnee. Über dem Brustkorb wölbte sich ein Berg aus Fellen und Decken, die nach Moder und Fäulnis rochen. Also hatte er im Freien übernachtet, in einem Winkel zwischen Haus und Stallungen irgendeines halb verfallenen Gebäudes. Wie ein Hund, dachte er, darüber verwundert, daß er, so heruntergekommen und ganz ohne Scham, sein Elend der Öffentlichkeit preisgab. Hatte man ihm nicht irgendwann angeraten, bescheidener zu sein?

Oder gehörte das noch zu seinem Traum, der ihn im Erwachen flüchtig berührt hatte. Der Name Frieda fiel ihm ein. Und irgendeine Wirtin. Er hatte noch ihre Worte im Ohr, Traumworte: Morgen bekomme ich ein neues Kleid, vielleicht lasse ich dich dann holen. Sie hatte ihn nicht holen lassen.

Sein Blick fiel auf einen Mann, der zu seinen Füßen stand und

ihn mit vorgebeugtem Oberkörper und offenem Mund anstarrte, neben ihm eine Frau in altmodischen, aber vornehmen Kleidern.

Nun also, sagte diese, als sie bemerkte, daß K. die Augen bewegte, er ist doch wieder erwacht. Alles nur Gerede. Dabei blickte sie vorwurfsvoll in Richtung der Umstehenden.

Warum hätte ich denn nicht wieder erwachen sollen, murmelte K. und versuchte sich aufzusetzen, aber die Felle und Decken, vermischt mit Lehm und Schnee, vom Nachtfrost zusammengebacken, umschlossen ihn wie ein Panzer und ließen keine Bewegung zu. Der Kopf fühlte sich schwer an und so benommen, als habe er vor dem Einschlafen zu viel von dem Wein getrunken, den die Wirte landauf, landab heimlich wässerten und den sie, um den Geschmack des Wassers zu überdecken, mit allerlei Zusätzen versetzten.

Warum hätte ich nicht wieder erwachen sollen, wiederholte er, noch immer benommen.

Die Frau überhörte seine Frage. So eine Zumutung, sagte sie. Zuerst das Erschrecken, weil uns das Schloß nichts von seinem bevorstehenden Ableben angekündigt hat, und nun ein ganz gewöhnliches Erwachen, noch dazu hier.



Das Schloß, fragte K.

Nun wohl, das Schloß, antwortete die Frau unfreundlich. Noch immer starrten die Umstehenden K. an. Andere kamen dazu, vor allem zwei fielen ihm auf. Sie waren einander nahezu zwillingshaft ähnlich und zeigten wie ungezogene Kinder mit Fingern auf ihn.

Ha, sagte der eine, und der andere wiederholte: Ha.

K. versuchte erneut, seinem Gefängnis zu entkommen. Er drückte die Knie gegen die Felle, hämmerte mit den Fersen gegen den Boden und ruckte in rhythmischen Bewegungen des Rumpfes gegen den ihn einschließenden und hindern- den Panzer. Es mußte lächerlich aussehen, wie er dalag und mit dem Kopf zuckte, um wenigstens eine Lockerung der Einschnürung zu erreichen, die ihm das Gefühl gab, nicht mehr frei und bald gar nicht mehr atmen zu können. Mehr als die Einschnürung jedoch fürchtete er, daß man nun, da sein Zustand als ein ganz natürlicher erkannt worden war und er keineswegs im Sterben lag, das Interesse an ihm verlieren und ihn seiner Erstarrung überlassen könnte.

Ich habe geträumt, sagte er, in dem Versuch, die Anteilnahme der Umstehenden zu erwecken – daß sie ihn nur nicht allein ließen –, und sann dem flüchtigen Eindruck nach, der seinem Erwachen gefolgt war. Es war ein Traum ohne Erinnerung gewesen, der vermutlich von zu Hause handelte, in der Fremde träumte vermutlich ein jeder von zu Hause und vergaß das Geträumte mit dem ersten Augenaufschlagen, es sei denn, er erwachte völlig freiwillig und langsam in einem Raum ohne Zeit. Ihn aber hatte das Anstarren geweckt. Er versuchte erneut, sich aufzusetzen, es mißlang wiederum unter den, wie ihm vorkam, belustigten Blicken der Umstehenden.

Die beiden einander so ähnlichen Männer verfielen in einen seltsamen Singsang. Stirbt nicht, stirbt nicht, darf's nicht. Ha.

Braucht man neuerdings eine Erlaubnis fürs Sterben, fragte K. aufsässig.

Neuerdings, wiederholte die Frau, die ihn mit den Augen streng fixierte, ohne ihn direkt anzusprechen. Nun ist er schon eine ganze Weile im Dorf und hat es noch immer nicht begriffen. Und er wird auch weiterhin nichts begreifen.

Eine Weile, hier? K. begriff tatsächlich nichts. Die Worte schienen von weit her zu kommen und unsinnig wie die ganze Szene zu sein: Daß er hier lag. Wie man ihn anredete. Wovon man sprach. Vielleicht sprach man auch gar nicht mit ihm. Im Moment schien ihm das alles von geringer Bedeutung. Wichtig war einzig und allein, daß diese

Menschen geblieben waren. Immerhin. Und da sie geblieben waren, durfte er hoffen, daß er sie letzten Endes nach einer angemessenen Zeitspanne, während der sie sich über ihn lustig gemacht und ihn gequält hatten, bis sich die Lust dazu irgendwann von selbst erschöpfte, doch zu einer Befreiungsaktion überreden konnte.

So eine Geschichte, sagte die Frau mit einer wegwerfenden Handbewegung, bereit, sich abzuwenden.

Das ist keine Geschichte, entgegnete K., um die Aufmerksamkeit der Umstehenden erneut auf sich zu ziehen. Und von Sterben kann keine Rede sein, eher, wenn wir schon darüber reden wollen, ist es das Nachdenken über eine Geschichte, als ob man bereits gestorben, aber noch nicht begraben wäre. Solang man nicht begraben ist, bleibt von einem etwas in der Welt zurück, das sich den Dingen näher weiß, als man es jemals vorher gewesen ist.

Ein Mann trat näher und musterte K. mit wachem Blick, ganz ohne Neugier und doch voller Anteilnahme, aber von einem Moment zum anderen erlosch der Blick wieder, und mit niedergeschlagenen Augen sagte er: Wir wissen wohl, daß wir dies hätten lehren sollen. Aber wie denn? Hat jemals einer bedacht, wie übermächtig der Schnee hier ist, nicht nur das Schloß und der Weg dorthin. Alles hier ist übermächtig, und wagt man es gegen jede Vorsicht, den Kopf zu erheben, so erdrückt es einen vollends und man kann nur mehr schweigen. Nicht einmal die Erinnerung bleibt. Auch ich bin einmal ...

Ja, ja, unser Lehrer philosophiert gern, unterbrach ihn die Frau. Der Lehrer philosophiert, und der Herr da, sie wies auf K., träumt, derweil unsereiner seinetwegen in Sorge ist, die Arbeit vernachlässigt und das Nötige verabsäumt. Hat der Herr etwa von gebratenen Tauben geträumt?

Ich habe geträumt, ich wäre wieder zu Hause, sagte K., unterbrach sich dann und musterte Umstehende wie Umgebung, soweit ihm das seine Lage erlaubte.

Aus: Marianne Gruber, *Ins Schloß*. Haimon-Verlag 2005, ISBN 3-85218-447

Abb. auf S 26: René Magritte - *La grande Famille*.
(www.myrhine.net)

Abb. auf S 29: René Magritte - Detail aus *Der verzauberte Bereich*
(<http://pasqualeart.com/magritte>)